

# Die Heilige Schrift als Wort Gottes : Gott spricht zu uns auf menschliche Weise

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **43 (1965)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031200>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Heilige Schrift als Wort Gottes — Gott spricht zu uns auf menschliche Weise

Wer sich vielleicht schon einmal die Mühe genommen hat, die ganze Bibel durchzulesen, wird besonders im Alten Testament auf Dinge gestossen sein, die nicht sonderlich geeignet sind, den Christen in seinem Tugendstreben zu bestärken. Während wir uns bemühen, persönlichen Feinden mit Wohlwollen zu begegnen, ist der alttestamentliche Mensch gern bereit, seinen Gegner wo immer und auf jede nur mögliche Art zu schädigen. Ja, er findet sich in seiner Rachsucht von Gott geradezu noch bestätigt! Während nach dem Gesetz Christi kein auch noch so guter Zweck ein schlechtes Mittel zu heiligen vermag, ist dem Hebräer oft jede List und Lüge gut genug, wenn sie nur zu Nutzen und Gedeihen des auserwählten Volkes dient. Sieht das Christentum sein Ideal in der grösstmöglichen Losschälung von den Dingen dieser Welt, bedeuten Macht und irdischer Wohlstand des Israeliten höchstes Glück. Dann und wann schwelgt der biblische Schriftsteller geradezu, wenn er üppige Frauen beschreibt, und der Besitz zahlreicher Gattinnen wird als ein besonderer Segen Jahves erachtet, wobei uns doch die christliche Moral Zucht der Sinne auferlegt. Und in einem Anflug heiliger Entrüstung fragen wir mit Recht: Solche und ähnliche Ungereimtheiten sollen Wort Gottes sein, ja sollen von uns sogar als Wort Gottes geglaubt und bejaht werden?

Wollen wir uns in dieser Schwierigkeit etwas Klarheit verschaffen, dann müssen wir auf die Lehre der Apostel zurückgreifen, denn sie sind die ersten und unfehlbaren Zeugen des urchristlichen Glaubens. Auch in unserer Frage haben sie sich bereits verbindlich geäussert. So ermahnt der heilige Paulus seinen Schüler Timotheus, sich in seiner Lehrtätigkeit genau an das zu halten, was er vom Apostel gehört und aus den Heiligen Schriften gelernt hat: «Von Kind an kennst Du die Heiligen Schriften. . . . Jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich zur Belehrung, Überlieferung, Zurechtweisung und Erziehung in der Gerechtigkeit . . .»

(2 Tim 3, 15 f). Damit bezeugt der Völkerapostel klar die Tatsache, dass es Schriften gibt, die von Gott eingegeben, daher Wort Gottes sind. Als ehemaliger strenger Rabbiner meint Paulus mit diesen Schriften wohl die Bücher, die dem Judenvolk damals als heilig galten, ohne dabei etwaige Fragmente, die sich mit der Person und der Lehre Christi befassen und bereits in Umlauf gebracht wurden, ausschließen zu wollen.

Ein zweites Zeugnis findet sich in 2 Petr 1, 21: Der Schreiber erachtet die Weissagungen der Propheten als ein sicheres Unterpfand der glorreichen Wiederkunft des Herrn am Ende der Zeiten. Nun ist aber nicht jedermann dazu berufen, diese Weissagungen zu erklären. Warum? «Denn eine Weissagung ist niemals durch menschlichen Willen zustande gekommen, sondern die heiligen Männer haben *nur auf Antrieb des Heiligen Geistes* von Gott gesprochen.» Dieser Satz macht uns nun mit der Ursache bekannt, warum die Schriften des Alten und Neuen Testaments, obwohl von Menschen geschrieben, dennoch Wort Gottes sind. Sie wurden auf Antrieb des Heiligen Geistes geschrieben. Die Exegeten und Theologen nennen diesen Einfluss des Heiligen Geistes «Inspiration».

Bei diesem merkwürdigen Vorgang arbeiten folglich Gott und Mensch irgendwie zusammen. Ein Theologe, der sich erstmals systematisch mit diesem Geheimnis auseinandergesetzt hatte, um es auch spekulativ zu begründen, war der hl. Thomas von Aquin († 1274). Der Heilige vergleicht den göttlichen und den menschlichen Anteil beim Zustandekommen eines Heiligen Buches mit dem Verhalten eines Instrumentes in der Hand des Künstlers. Wie ein Meissel z. B. von sich aus nicht imstande ist, einen Stein zu behauen, so hilft er in der Hand des Steinmetzen doch mit, aus einem unförmigen Klotz sogar ein Kunstwerk herzustellen. Die eigentliche, erste und treibende Kraft, die Hauptursache bei der Gestaltung eines Bild-

werkes ist folglich nicht das Instrument, sondern die Idee, der Wille und die Ausdrucksfähigkeit des Künstlers. Dennoch bleibt der Handwerker auf sein Instrument angewiesen, das in seiner ihm entsprechenden Tätigkeit als Instrument voll und ganz mitwirkt. Zwar vermag es sich nicht selber zu bewegen, sondern muss vom denkenden Menschen bewegt und geschickt geführt werden. Der Meissel wirkt also beim Zustandekommen einer Statue als Instrumentalursache mit.

Ähnlich verhält es sich nun bei diesem Vorgang, den die katholische Theologie Inspiration nennt. Wohl verwendet der heilige Thomas den Ausdruck «Inspiration» noch nicht, er befasst sich jedoch ausdrücklich mit der damit gemeinten Sache. In unserem Fall ist also Gott selber eigentliche und vollumfängliche Erstursache, die den Hagiographen nicht nur zum Schreiben bewegt, sondern Gott bedient sich des Menschen als Instrument und steht ihm zugleich mit übernatürlicher Kraft und Gnade bei. So wird ein an sich von Menschen geschriebenes Buch zu einer «göttlichen», inspirierten Schrift. Trotzdem kommt der heilige Schriftsteller dabei nicht zu kurz. Die ganze Schärfe seines Geistes, die Kraft seines Willens, sein Gedächtnis, seine Phantasie, seine Bildung, das alles kommt voll und ganz zur Entfaltung, aber es wird eben in den besonderen Dienst Gottes genommen.

All das ist ein genialer Erklärungsversuch des Aquinaten. Schlussendlich wird aber das Zusammengehen von Gott und den Verfassern der Heiligen Schrift immer ein Geheimnis bleiben, gerade wie das Zusammenwirken von Gnade und freiem Willen oder die Verbindung von göttlicher und menschlicher Natur in der einen Person Christi nur im Glauben voll erfasst werden können.

Dieser Lösungsversuch des heiligen Thomas hat sich dennoch in den folgenden Jahrhunderten als der fruchtbarste erwiesen, um schliesslich in das Bibelrundschriften «Providentissimus

Deus» (1893) Leos XIII. Eingang zu finden. Der Papst umschreibt darin den Begriff der Instrumentalität folgendermassen: «Gott selber hat mit seiner übernatürlichen Kraft die Hagiographen derart zum Schreiben angespornt und bewogen, und ist ihnen bei der Abfassung der Heiligen Bücher auch in einer Weise beigestanden, dass sie alles das, und ausschliesslich nur das, was ihnen Gott zu schreiben gebot, zunächst richtig verstanden haben, darüber hinaus aber auch den Entschluss fassten, das Gebotene getreu aufzuschreiben, um es dann in geeigneter Form der Wahrheit entsprechend auszudrücken.» Damit wird man dem vollen Anteil der beiden beteiligten Partner gerecht. Diese Lehre der Kirche bietet nun den Schlüssel für manche Schwierigkeiten, die den Leser, speziell des Alten Testaments, beschäftigen können. Obschon der heilige Schriftsteller in der Vorbereitung und Ausführung seiner Arbeit unter dem Einfluss des göttlichen Handelns steht, ist doch das, was er schreibt, kein blosses Diktat. Er ist kein Sekretär. Er trägt seine persönlichen Ideen in sein Werk hinein. Er schreibt seinen eigenen Stil, gebraucht seine Quellen in der ihm eigenen Art. Und das alles geschieht in Hinsicht auf Wahrheiten, die ihm Gott vorzutragen geboten hat. Daraus ergibt sich auch die geschichtliche und individuelle Eigenart der einzelnen Schriften. Der hochgebildete Prophet Isaias aus Jerusalem schreibt einen gewählteren und edleren Stil als sein Zeitgenosse Michäas mit seiner mehr ländlichen Denkart. Der feinnervige Priestersohn Jeremias unterscheidet sich ja schon im äusseren Gehaben vom Propheten Amos, der um so besser mit Pflug und Ochsen umzugehen versteht. Die gewaltsame Verschleppung des Judenvolkes nach Babylon ruft einer anderen Thematik als das in Götzendienst und politische Intrigen verwickelte Juda zur Zeit des Isaias. Isaias geisselt das blinde Vertrauen auf politische Bündnisse und eifert für die Reinerhaltung des Jahveglaubens. Daniel hingegen tröstet sein



Abraham opfert Isaak, seinen einzigen Sohn

Volk mit dem Hinweis auf das baldige Kommen des Messias.

Aber nicht nur der Stil unterliegt dem Bildungsgrad jedes einzelnen biblischen Schriftstellers. Auch in der Wahl der Bilder ist er entscheidend von seiner Umgebung und von der Fähigkeit eigenen Empfindens und Erlebens abhängig. Auf der anderen Seite sucht er sein religiöses Anliegen bewusst in ein sprachliches Gewand zu kleiden, das von seinen Zeitgenossen verstanden werden kann. Was derartige Redeweisen und bei den Propheten des öftern auch symbolische Handlungen betrifft, war man in Israel nie ängstlich. So will der Verfasser des Hohenliedes nicht einfach das Liebespiel zwischen Braut und Bräutigam besingen, sondern er möchte seinen Zeitgenossen das bräutliche Verhältnis Jahves zu seinem Lieblingsvolk veranschaulichen und plausibel machen. Genauso will der von Jahve sogar geforderte Ehebruch und die Hurerei des Propheten Oseas ein Symbol dafür sein, dass Israel seinem einzigen Bundesherrn die Treue versagt und fremden Götzen nachläuft.

Endlich noch ein Beispiel aus dem Neuen Testament! Es wird heute keinem seriösen Exegeten mehr einfallen, eine Theologie des Paulus gegen die Theologie des Johannes auszuspielen. Das ganze Denken und Trachten der beiden Apostel kreist um die Person und das Werk Christi. Dennoch hat sich Gott ihres persönlichen Charakters, Temperamentes und ihrer Geistesverfassung bedient, um das Mysterium Christi zu verkünden. So ist Johannes der ruhig denkende, bedächtige, eher spekulative Typ, währenddem Paulus als Draufgänger mehr auf die praktische christliche Lebensgestaltung abzielt. So stehen diese beiden Theologien keineswegs in einem Gegensatz oder gar im Widerspruch zueinander, sondern die eine verhält sich ergänzend zur anderen.

Eine andere Überlegung, die uns zum besseren Verständnis so mancher Ungereimtheiten des Alten Testamentes etwas beitragen kann, ist

die, dass Gott nicht Engel zu seinen Partnern ausersehen hat, sondern gefallene, sündige Menschen. Gerade weil die Bibel Heilsgeschichte ist, ist sie gleichzeitig auch die Geschichte der Sünde. Gott nimmt den Menschen wie er ist. Er beschönigt ihn nicht. Wohl bietet er ihm seine Gnade und sein Heil an, aber er lässt ihn bisweilen die Bosheit und Not der Sünde so richtig fühlen. Gott spricht also den Menschen nicht als einen Heiligen an, sondern als Sünder. Zudem beschreibt das Alte Testament die Entwicklung des Hilflosen und Unvollkommenen hin zum Vollkommeneren. Der Alte Bund ist die Zeit des Gesetzes, des äusseren Buchstabens. Mit Christus beginnt eine Religion der Gesinnung und der Innerlichkeit.

Dass Gott endlich in der Offenbarung seiner verborgenen Wahrheiten sich ganz den Menschen anzupassen gewillt ist, beweist zunächst die Menschwerdung Gottes. Gott wird Mensch, um als Mensch an die Menschen heranzukommen. Darauf verweist Jesus selber in der Art seiner Predigt und im Umgang mit den Menschen. Christus spricht die einfache Sprache des palästinensischen Bauern und Handwerkers. Seine Gleichnisse entnimmt er dem alltäglichen Leben. Seine Lebensführung entspricht der Lebensweise des Mittelstandes im damaligen Palästina. Christus passt sich ganz den Menschen an, ohne dabei an dem ihm vom Vater übergebenen Auftrag etwas abzustreichen. Und schliesslich ist auch beim heiligen Paulus dieser Wille, den Menschen auf menschliche Weise anzusprechen, in seinem Bekenntnis mit eingeschlossen: «Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen; den Gesetzesleuten bin ich wie ein Gesetzesmann geworden, um die Gesetzesleute zu gewinnen . . . ; den Gesetzlosen bin ich wie ein Gesetzloser geworden, um diese zu gewinnen; den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden» (I Co 9, 20—23).

P. Andreas



David,  
der  
königliche Sänger